

Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode
Herausgeber: Zürcherische Schulsynode
Band: 53 (1886)

Artikel: Rede des II. Referenten Rud. Schoch
Autor: Schoch, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-744165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rede des II. Referenten Rud. Schoch.

Geehrter Herr Präsident!

Geehrte Herren Synoden!

Immer schwerer wird es in der Gegenwart, sich selbst zur Befriedigung das Lehramt zu versehen. Immer neue, noch ausgedehntere Aufgaben werden der Schule gestellt, denen sie in nur zu bereitwilliger Weise auf allen Stufen entgegenkommt. Neue Fächer klopfen an die Pforten und verlangen gebieterisch Einlass; alte Fächer dringen auf eine angemessene Vermehrung der Stundenzahl. So verlangen denn auch alle Schulstufen Verlängerung der Schulzeit; die Volksschule verlangt mit Recht einen Ausbau nach oben; aber auch die Mittelschule will sich ausdehnen, sich Luft schaffen. Nach oben kann sie nicht gut oder nur in beschränktem Masse; denn Jünglinge lassen sich nicht gern im alten Gebäude noch länger an die Schulbänke bannen, sie verlangen nach der Lernfreiheit, leider auch zu früh nach den Gebräuchen der Hochschule und der Studirenden; will sich die Mittelschule nach unten ausdehnen, so tritt sie der Volksschule in den Weg, die ja nach oben tendirt.

Und der Lohn unsers im Ganzen gewiss loblichen Strebens? Vorwürfe, adressirt an alle Schulstufen, entweder, sie leisten nicht mehr was früher oder sollten doch noch mehr leisten, z. T. adressirt gerade von denjenigen, die sonst geneigt sind, der Schule alle Augenblicke neue Aufgaben zuzuweisen. Und wie es geht in Augenblicken der Stockung: Niemand will Schuld sein, jeder sucht die Schuld am andern. Und doch bin ich überzeugt, dass auf allen Schulstufen wie früher redlich gestrebt und gearbeitet wird, ja, dass in der

Methode des Unterrichts in manchen Fächern sehr nennenswerte Fortschritte gemacht worden sind. So kennzeichne ich kurz die Stellung der Schule in der Gegenwart, nicht nur bei uns, sondern auch anderwärts.

Vorerst noch ein Wort über meine persönliche Stellung zu den vorwürfigen Fragen. Allerdings werde ich heute vor Allem aus die Stellung der Mittelschulen verteidigen, aber darum bin ich persönlich einer Fortentwicklung des Volkschulwesens nicht nur nicht abgeneigt, sondern Niemand wird eine solche wärmer und aufrichtiger begrüssen als ich. Doch erachte ich die Interessen der Volksschule als durch den Referenten genügend gewahrt und wende meine Aufmerksamkeit darum den Mittelschulen zu, welche einer Förderung und eines Ausbaus dringend bedürftig sind, durch die Thesen des Referenten aber wahrlich nicht nur nicht gefördert, sondern benachteiligt werden. Im Übrigen stütze ich mich in meinem Referat ganz auf die Tatsachen, wie ich sie selbst während meiner langjährigen Tätigkeit an niedern und höhern Schulen erfahren habe. Ich zweifle auch nicht daran, dass Sie, m. H., in gleicher Stellung wie ich, von der Logik der unerbittlichen Tatsachen zu denselben Ansichten gedrängt worden wären oder würden wie ich.

Im Begriffe der Mittelschule (worunter ich zunächst nur Gymnasium und Industrieschule verstehe) schon liegt es, dass sie keinen Bildungsabschluss gewährt, wie z. B. die Sekundarschule, sondern dass ihr Hauptzweck die Vorbereitung auf eine höhere Lehranstalt ist; so bereitet die Industrieschule auf das Polytechnikum, das Gymnasium auf die Universität vor. Nun könnte wol jedes Land sich abschliessen und die Volksschule, wenn es wollte, ganz nur nach lokalen Bedürfnissen einrichten. Universität und Polytechnikum aber müssen stetig auf der Hut sein, um nicht vom Fortschritt anderer, entsprechender Anstalten überflügelt zu werden, denn die Wissenschaft und ihre Pflege unterliegen gewissermassen den Gesetzen der internationalen Konkurrenz, zunächst wenigstens zwischen den Ländern deutscher Zunge. Wenn nun

kleinere Hochschulen oder polytechnische Anstalten in der Konkurrenz mit grössern, reicher dotirten Anstalten Schritt halten wollen, so müssen sie durch innere Tüchtigkeit den äussern Glanz der andern aufzuwiegen suchen. Wie könnten sie aber das, wenn die Vorbildung ihrer Schüler eine geringere wäre als anderwärts? Dies aber wird an unsren beiden Anstalten eintreten, wenn nicht durch Erweiterung der Schulzeit an den Vorbereitungsanstalten Abhülfe getroffen wird. Kein Zürcher aber wird als Zürcher wollen, dass seine Hochschule zurücksinke, als Schweizer Patriot aber wird er nicht zugeben wollen, dass die schweizerische polytechnische Schule den Konkurrenzkampf mit den andern polytechnischen Schulen aufgebe, die gerade in letzter Zeit wieder neue Fortschritte aufzuweisen gehabt haben.

So müssen Universität und Polytechnikum die Aufnahme neuer Schüler, um konkurrenzfähig zu sein, von der Ablegung einer Prüfung oder vom Vorweis genügender Abgangszeugnisse einer guten Vorbereitungsanstalt abhängig machen und wenn das schweizerische Polytechnikum im Jahre 1881 diese Anforderungen erhöht hat, so wird wol Niemand es unternehmen wollen, ihm die Kompetenz hiefür abzustreiten. Dem schweizerischen Polytechnikum fällt es, seitdem sich die Zahl der polytechnischen Schulen vermehrt hat, viel schwerer als früher, die Konkurrenz aushalten zu können und so will es, wenn auch die Zeiten des äussern Glanzes schon vorüber sind, durch verbesserte innere Organisation und vermehrte Leistungen der Schüler sich auf der Höhe erhalten. Aber auch unsere Universität darf nicht zurückbleiben und vergessen wir nicht, dass sie es, als von einem kleinen Lande unterhalten und mit Konkurrenzanstalten in der Schweiz selbst neben sich, doppelt schwer hat, Schritt zu halten.

Nach jenen von den beiden Hochschulen aufgestellten und aufzustellenden Forderungen haben sich also Gymnasium und Industrieschule als Vorbereitungsanstalten zu richten.

Damit will ich durchaus nicht gesagt haben, dass die Mittel- und Hochschulen umgekehrt nun aber in die Volkschulen hineinzuregieren haben, sondern eben um Collisionen zu

verhüten, schlage ich vor, dass, wer wissenschaftliche Ausbildung, sei es an der Universität oder am Polytechnikum, sucht, rechtzeitig den Weg zu derselben betreten dürfe, ohne zu lange auf Schulstufen, die ihn auf diesem Wege unmöglich so gut fördern können, wie die nun einmal hiefür bestimmten Vorbereitungsanstalten, ausharren zu müssen.

Nehmen wir noch für einen Augenblick die I. These des Herrn Referenten vor. Was sie nicht beabsichtigt, was keiner Derjenigen, die mit dem Referenten einig gehen, für den Augenblick beabsichtigt, liegt eben doch darin als letzte Consequenz: Die Unterdrückung jeder höhern Bildung, resp. die Aufhebung der Kantonsschule und Hochschule. Wenn die Forderungen, welche Gymnasium und Industrieschule im Kampf um ihre Existenz stellen, nicht irgendwie berücksichtigt werden, wenn im Gegenteil beide Anstalten der Volksschule zu Liebe die Aufnahmsbedingungen herabstimmen müssen, dann können sie nicht mehr als Vorbereitungsanstalten gelten und werden einige Zeit ein schwankendes, unsicheres Dasein mit stetigem Rückgang führen, bis schliesslich, — da die Schüler sich anders wohin werden wenden müssen — beide als nicht mehr ihren Zweck erfüllende, jedoch kostspielige Anstalten aufgehoben werden, um das Geld anderswo besser zu verwenden. Ich möchte Sie bitten, meine Worte nicht für Scherz zu halten; schon 1839 war das Gymnasium und in höherem Grade die Universität bedroht. Ich ersuche Sie daher, dieser These Ihre Billigung zu versagen und Sie können dies um so eher, als es eine vollständig irrige Auffassung ist, zu behaupten, Gymnasium und Industrieschule verlangten, dass die Volksschule sich nach ihnen zu richten habe. Gerade damit die Volksschule, die Sekundarschule der Zukunft mit inbegriffen, unabirrt ihren eigenen Gang verfolgen kann, ist eine Scheidung der Ziele zur rechten Zeit am Platze. Der Prozentsatz derjenigen Schüler, welche so einen separaten Weg einschlügen, ist ja ein so geringer, dass darum eine eingreifende Änderung in der äussern und innern Organisation der Volksschule nicht vorzunehmen ist.

So komme ich zu These II, der am meisten angefochtenen. Prüfen Sie aber mit mir, meine Herren, die Sachlage, von der wir ausgehen müssen, und dann urteilen Sie.

Sie werden zum Wenigsten begreifen, wie wir zu der Forderung haben kommen müssen. Ich habe bereits betont, dass die Hochschulen durch die Konkurrenz genötigt werden, eine möglichste Gleichförmigkeit in ihren Leistungen anzustreben; eine ebensolche Konkurrenz und Übereinstimmung der Ziele besteht nun auch zwischen den Mittelschulen. In diesem Konkurrenzkampfe aber müssen die Gymnasien von Zürich und Winterthur bald unterliegen, wenn nicht in Form einer Vermehrung der Schulzeit Abhülfe geschaffen wird.

Seit den ungefähr 50 Jahren seines Bestandes hat das Gymnasium, um den Anforderungen der Gegenwart gerecht zu werden, teils neue Fächer aufnehmen, teils schon bestehenden eine grössere Stundenzahl gewähren müssen, alles auf Kosten der alten Sprachen, insbesondere des Lateinischen. Trotzdem aber weist der Lehrplan unseres Gymnasiums nur wenigen Fächern solche oder auch nur ähnliche Stundenzahlen zu, wie wir ihnen in andern, besonders ausserschweizerischen Gymnasien begegnen und wir sind in dieser Richtung an der Grenze des Zulässigen angekommen, wenn wir unserm Gymnasium den Charakter eines Literargymnasiums wahren wollen. Diese Zustände waren auch der Grund, warum schon 1870 der Lehrerkonvent des Gymnasiums in einer Eingabe den Wunsch aussprach, es möchte im Anfange des Gesammtkurses ein Jahr hinzugefügt werden. Der Bericht des Regierungsrates zum Schulgesetzentwurfe von 1871 sagt hierüber: „Wenn diesem Wunsche nicht entsprochen worden ist, so geschah das nicht, weil das Gewicht der Gründe dafür verkannt worden wäre; nur hatte man ernste Bedenken, den Organismus der Primarschule durchbrechen und an einzelnen Orten die 6. Klasse von den fähigeren Schülern entvölkern zu lassen.“ Im gleichen Jahre kam die Frage auch an der Prosynode zur Verhandlung; der Antrag des Konventes wurde, wie das Protokoll sagt, von dem Abgeordneten des Gymnasiums begründet,

von den Einen lebhaft unterstützt, von Andern ebenso lebhaft bekämpft.

Die Erweiterung des Kurses am Gymnasium auf 7—8 Jahre ist also eine Notwendigkeit. Erstens ist es nur dadurch möglich, dem Gymnasium den humanistischen Charakter zu erhalten und dabei zugleich den neuzeitlichen Forderungen betreffend Vermehrung des Unterrichts in den realistischen und neu-sprachlichen Fächern gerecht zu werden, ohne die Schüler zu überbürden und den Gang durch dasselbe — wie bis anhin — zu einer Hetzjagd zu gestalten.

Was sie in Württemberg und Frankreich in 10 Jahren, in Deutschland, im Tessin und Wallis und in Genf in 9, in Oesterreich-Ungarn in 8, in Chur, Frauenfeld, St. Gallen und Solothurn in 7 Jahren mühsam erreichen, das lassen wir unsere Leute, noch in der Gemeinschaft mit Zug, in $6\frac{1}{2}$, sage $6\frac{1}{2}$ Jahren absolviren! Allerdings kann entgegen gehalten werden, dass unsere Schüler bei ihrem Eintritt gereifter und darum leistungsfähiger sind als anderwärts, wo der Eintritt teilweise viel früher stattfindet; aber unmöglich kann der Ausfall von durchschnittlich $1\frac{1}{2}$ Jahren dadurch gedeckt werden; denn ein Literargymnasium mit seiner eminent sprachlichen Ausbildung kann nie für diese $1\frac{1}{2}$ Jahre an zwei Primarschuljahren, wo der sprachliche Unterricht verhältnissmässig zurücktritt, einen ebenbürtigen Ersatz finden. Die Lehrziele sind eben ganz andere, und da kommen wir auf den Hauptpunkt: Trennen wir, was sich doch nicht wird vereinigen lassen. Nie kann nämlich der Sprachunterricht auf der Volksschulstufe so intensiv betrieben werden und wenn noch so glückliche Reformen getroffen würden, dass auch der mittelmässige Schüler im Stande wäre — und solche kann man doch nicht von vornherein vom Gymnasium fernhalten — das Pensum zu erfüllen, welches das Gymnasium als erfüllt voraussetzen muss, wenn es in so kurzer Zeit die Leute als reif für die Hochschule ausbilden soll.

Würde zwar die Volksschule in der Sprachlehre — denn da liegt, abgesehen von häufiger Mangelhaftigkeit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck, insbesondere der wunde

Punkt — nur den im Lehrplan bezeichneten Stoff bewältigen und — mehr ist noch nie verlangt worden — so wäre ich anderer Meinung; aber die bezüglichen Leistungen sind so ungleichmässige, so schwankende, dass wieder ganz von vorne begonnen werden muss, um die Schüler auf ein einheitliches Niveau zu bringen. Um in $6\frac{1}{2}$ Jahren aber das Ziel zu erreichen, müssten alle Schüler ausreichende, positive Kenntnisse in der Wort- und Satzlehre mitbringen, auf die man sich verlassen könnte.

Wer die Schülerschaft einer Volksschule kennt, weiss zwar, dass mit dem Gros der 6. Klasse in grammatischen, positiven Kenntnissen ohne Zwang und gedächtnissmässiges Einpfropfen schlechterdings nicht mehr erreicht werden kann, als im Allgemeinen hierin faktisch erreicht worden ist und noch jetzt wohl überall zu erreichen gestrebt wird.

Mir liegt es nämlich fern, behaupten zu wollen, die Primarschule erreiche ihr Ziel überhaupt nicht mehr; im Rechnen und der Geographie sind die Prüfungsresultate besser, teilweise sogar gut. Die Ursache, warum das Deutsche gegenüber andern Fächern so gar zurückgeblieben ist, liegt einmal in der Schwierigkeit des Faches an sich, ferner darin, dass die Methodik desselben nicht verbessert worden ist, während eine Reihe anderer Fächer hierin unzweifelhaft Fortschritte gemacht haben und endlich, was die Grammatik speziell betrifft, darin, dass an der Prüfung vor Allem aus Sicherheit in der Wort- und Wortbiegungslehre, sowie in der Syntax des einfachen Satzes, verlangt wird, d. h. in Dingen, die der Lehrplan der Realschule vorwiegend der 4. Klasse zuweist. So lange nun aber der Unterricht in der Muttersprache auf der Realschulstufe nicht wieder ganz zum Centrum des Unterrichts gemacht wird, so lange eine Reihe Fächer weniger um der positiven Kenntnisse hierin als um der Übung im Beobachten und im sprachlichen Ausdruck betrieben werden, so lange werden die Klagen über den mangelhaften schriftlichen und mündlichen Ausdruck der austretenden Schüler nicht verstummen. Eine solche Reorganisation braucht aber Zeit und da ich das Vertrauen überhaupt nicht haben kann, dass

besonders in der Sprachlehre je die Forderungen erfüllt werden, die das Gymnasium an Leute von diesem Alter stellen muss und die baldige Erweiterung der Schulzeit für das Gymnasium ohnehin eine Lebensfrage ist, so schlage ich vor, das Gymnasium an das 5. Primarschuljahr anzuschliessen. Dann sollte das Gymnasium, wenn sich Deutsch und Latein die Hände reichen, indem die beiden Fächer wenigstens in der 1. Klasse einem Lehrer zugewiesen werden (denn auch auf der Mittelschulstufe, speziell auf dem Gymnasium wird man immer noch mehr das reine Fachsystem mit dem Klassenlehrersystem wenigstens in den untern Klassen zu kombiniren suchen müssen) im Stande sein, die Konkurrenz mit andern Anstalten auszuhalten. Warum ich aber das Vertrauen nicht habe, dass eine Reform des Deutsch-Unterrichts auf der Stufe der sog. Realschule je den Wünschen des Gymnasiums gerecht werde? Einfach darum, weil ich weiss und selbst zugebe, dass die Ansicht derjenigen, welche eine Ausdehnung des grammatischen Unterrichts auf der Primarschule über eine intensive Sprachübung hinaus als eine in verschiedener Hinsicht zweifelhafte Errungenschaft beurteilen, viel Recht für sich hat, dass ihre Argumente immer noch mehr Anklang finden werden, dass also voraussichtlich die Sprachlehre auf der Volksschulstufe eher beschnitten als vermehrt, oder dann mehr nach oben verlegt werden wird. Das Gymnasium könnte sich also bereit erklären, der Volksschule die Sprachlehre überhaupt abzunehmen, wenn eine vermehrte, rationelle Sprachübung an deren Stelle trate und auch die Sekundarschule dürfte wol sich damit zufrieden geben, da sie ja ohnedies auch wieder mit den Elementen der Grammatik beginnen muss.

Ich gehe nun daran, einige Einwände zu widerlegen, die gewöhnlich gegen einen früheren Anschluss des Gymnasiums an die Volksschule geltend gemacht werden.

Die Schüler sollen zu dieser Zeit noch nicht für's Fachlehrersystem reif sein. Einmal ist einzuwenden, dass Gymnasialunterricht und Fachlehrersystem durchaus nicht identisch sind; für die obern Klassen insbesondere das obere Gymnasium wol; aber in den untern Klassen werden schon jetzt — und

würden jedenfalls bei früherm Anschluss noch viel mehr — geeignete Fächer in die Hand eines Hauptlehrers gelegt. Ohne Mühe lässt sich's einrichten, dass ein Lehrer bis auf 16 Stunden in einer Klasse bekommen kann. Beziiglich Konzentration des Unterrichts ist übrigens das Gymnasium eher besser daran als eine Sekundarschule; die unter sich verwandten Sprachfächer dominiren nämlich und bilden gleichsam ein notwendiges Centrum, so dass die Schüler verhältnissmässig schneller sich zurecht finden.

Aber gerade darin, wird eingeworfen, liege wieder eine Klippe verborgen: es sei verfrüht, in diesem Alter die sprachliche Form und die sprachliche Reflexion in den Mittelpunkt des kindlichen Denkens und Sinnens zu stellen, weil es den Kindern an natürlichem Interesse hiefür fehle. Zugegeben, dass es Kinder gibt, welche überhaupt für Sprachen so zu sagen gar keinen Sinn haben, zugegeben, dass er bei andern erst nach dem 12. Jahr sich entwickelt, so sollten eben doch nur diejenigen Schüler sich dem Gymnasium zuwenden, welche überhaupt für Sprachen etwelches Talent haben und die kommen nach meiner Überzeugung im 12. Altersjahr unter oben angeführten Umständen schon fort. In 12 Kantonen der Schweiz, sowie in allen ausserschweizerischen Staaten erfolgt der Übertritt an das Gymnasium zum Teil schon mit dem 8., spätestens aber nach vollendetem 11. Altersjahre. Was an andern Orten möglich ist, wird wol auch in Zürich angehen; gerade im 5. und 6. Schuljahr entwickeln sich die Schüler rasch, was auch schon aus der allgemeinen Beobachtung hervorgeht, dass jene Jahre, besonders das 6., für den Lehrer die dankbarsten sind. Nun soll man dann nicht davor zurückschrecken, wenn sie gesund sind, ihre Kraft auch anzuspannen; wird ihnen die Sache zu leicht gemacht, so tritt eine gewisse Oberflächlichkeit und Selbstbefriedigung ein, die sich später rächt. Meine eigenen Beobachtungen haben mir gezeigt, dass die Schüler der Realschule das Pensum der 6. Klasse am leichtesten von allen 3 Pensa jener Stufe bewältigen. Die Gedächtnisskraft ist so frisch und stark — und an diese wendet sich zunächst das Studium einer neuen

Sprache — dass sie leicht auch Unverstandenes sich einprägt. Sie werden finden, Unverstandenes sollte überhaupt nicht eingeprägt werden; wir können heute diesen Streit nicht ausfechten; ich frage aber nur: Wer versteht denn überhaupt die Wortbilder der eigenen Sprache? Nicht einmal der Germanist ergründet sie alle. Wir können die Einprägung abstrakten Sprachstoffes überhaupt nicht verschieben, bis die Reflexion alles aufklärt; denn dann ist das Gedächtnis schon zu spröde geworden. Ich wiederhole mit voller Überzeugung, dass fähige Schüler nach vollendetem 11. Altersjahr, wenn nicht plötzlich der Übergang vom Klassen- zum Fachsystem eintritt, wenn die Fächerzersplitterung möglichst vermieden wird und wenn nicht die Aufmerksamkeit des Schülers ganze Stunden lang, sei es auf den Vortrag des Lehrers, oder auf abstrakte Materien überhaupt gelenkt wird, ohne dass sogen. stille Beschäftigung ihm wieder Aspannung erlaubt, ganz wol im Stande sind, dem Lateinunterricht folgen zu können. Wenn vielleicht am Gymnasium selbst in der einen oder andern Hinsicht gesündigt worden sein sollte, so liegt die Erklärung hiefür ungemein nahe: Wir Lehrer haben unser Pensum und müssen es erfüllen; wenn aber die Zeit hiefür allzu knapp ist, wenn schwache Schüler uns allzu lange aufhalten, wenn wir z. B. im Deutschen wieder ganz von vorne beginnen müssen — wo finden wir dann die Zeit, alle Stunden zwischen Unterricht und stiller Beschäftigung abzuwechseln? Haben wir mehr Zeit, so wird gewiss in allen Fächern, wo es nur angeht, dieser auch uns sehr wohl bekannten und gebilligten Forderung nachgelebt werden.

Hören wir noch ein fremdes Urteil in dieser Frage. In der Section der Mittelschullehrer hielt am Lehrertag in Frauenfeld Herr Sekundarlehrer Schwarz in Basel anno 1882 einen Vortrag über die Concentration des Unterrichts an Mittelschulen, in welchem er in Betreff des Anschlusses der Mittelschulen an die Volksschule sagte: „Die schweiz. Normalmittelschule realistischer Richtung setzt 5 Primarschuljahre voraus.“ Die These aber, wie sie schliesslich als Ausdruck der Versammlung aufgestellt wurde, lautete: „Die schweiz. Normal-

mittelschule setzt wenigstens 5 Primarschuljahre voraus und besteht aus 3 ordentlichen Kursen.“ Es ist hiebei nicht zu übersehen, dass von der Organisation der Mittelschulen im weitesten Sinne, also auch von unserer Sekundarschulstufe, die Rede ist.

Sie erwarten vielleicht heute von mir noch ein Wort darüber, wie ich mich zum Vorwurf stelle, „das 6. Schuljahr sei das 5. Rad am Wagen.“ Ich bemerke hierüber zu schon Gesagtem in aller Kürze noch Folgendes: Ich halte entschieden dafür und habe es selbst zur Genüge erfahren, dass ein Lehrer auch an einer wohlgeleiteten 6. Klasse noch redliche Mühe braucht, um das Jahrespensum zu erreichen. Versetzen wir uns einen Augenblick in eine solche Einklassenschule. Da sitzen Schüler, die richtiger der 4. angehörten, neben solchen, die über ihre Jahre hinaus entwickelt sind, und da die entwickelnde Methode mit Recht zum Durchbruch gekommen ist und diese besonders an den Sprachen geübt werden muss, so begreift man unschwer, dass das Niveau der ganzen Klasse herabgedrückt wird, ja dass gegen früher, wo man es mit der entwickelnden Methode und dem Einzelunterricht nicht immer sehr genau nahm, weniger glänzende, dafür allerdings gleichmässigere Resultate erzielt werden. Ich gehe daher vollständig darin mit dem Correspondenten des „Landboten“ einig, dass das Übel durch Handhabung einer strammen Promotionsordnung teilweise gehoben werden könnte und sollte. Im Übrigen möge dieser Streit ruhen und ich möchte Sie alle, meine Herren, bitten, in der Diskussion diesen und andere Punkte, die nur bei genauer Kenntniss der beidseitigen Verhältnisse sachlich erörtert werden können, für heute aus dem Spiele zu lassen, damit dieser Tag für das Gedeihen unsers Schulwesens nicht ein verlorner genannt werden müsse; das hingegen bemerke ich nachdrücklich, dass die Klagen richtiger gegen die reformbedürftige Realschule überhaupt geführt würden und ihre Erklärung vor Allem aus in dem verspäteten Anschluss des Gymnasiums an die Volksschule finden. Leichter noch würde den Schülern der Übertritt werden — geeignete Reform des Lehrplans für das untere Gymnasium

vorausgesetzt — wenn der Anschluss noch früher als nach vollendetem 5. Schuljahr geschähe.

Weiter kann eingeworfen werden, Schüler, welche vom Lande her das Gymnasium besuchen wollten, müssten zu früh das Elternhaus verlassen und der elterlichen Aufsicht verlustig gehen. Dieser Einwurf fällt dahin, wenn man einmal bedenkt, dass ja nach wie vor ängstliche Eltern oder auch solche, die sich erst später dazu entschliessen können, ihren Sohn an's Gymnasium zu schicken, jederzeit denselben auf eine vorgerücktere Classe vorbereiten lassen können; besteht er das Aufnahmsexamen gut, so nimmt man ihn gerne auf, weil man aus Erfahrung weiss, dass Schüler vom Lande oft die tüchtigsten Elemente ihrer Classen werden. Es ist hier nur noch eines zu bemerken, dass hiebei oft der Fehler begangen wird, den Extraunterricht in den alten Sprachen in zu kurzer Zeit abzumachen, so dass die Kenntnisse darin zu wenig befestigt werden. Das hat dann zur Folge, dass die betreffenden Schüler nach ihrem Eintritt die Privatstunden noch fortsetzen müssen und darum Anfangs grosse Mühe haben, bis sie das Niveau der Übrigen erreicht haben. Es ist also zu raten, dieser Vorbereitung mehr Musse zuzuwenden und die Schwierigkeit der alten Sprachen nicht in der Weise zu unterschätzen, dass oft Schüler in $\frac{1}{2}$ -jährigem Privatunterricht glauben lernen zu können, was in Zürich in 2 Jahreskursen erledigt wird.

Dann würde bei Zulegung eines Jahres am Gymnasium der Lehrstoff nicht vermehrt, wohl aber besser verteilt werden, so dass die Vorbereitung z. B. auf die 4. Classe des Gymnasiums nicht viel mehr erforderte, als jetzt auf die 3. Classe und der Eintritt darum nicht erschwert würde.

Es wird auch gesagt, die Schüler würden zu früh zu einer Berufswahl gedrängt; doch finde ich, für die eigentliche Berufswahl sei durch den Besuch des Gymnasiums noch nichts präjudicirt, schulpflichtig sind ja die Schüler ohnedies noch und nach meiner Ansicht verlieren sie nichts, wenn sie auch einige Jahre das Gymnasium besuchen, um nachher doch wieder an eine andere Lehranstalt überzugehen. Einem Schüler

des Gymnasiums stehen auch nachher noch manche Berufarten ebensowol, oder oft noch eher, offen, als einem solchen, der z. B. eine Sekundarschule besucht hat.

Durch den fröhern Austritt werden die 6. Classen an den Schulen der Stadt und Umgebung, wird weiter gesagt, entvölkert und der bessern, fähigern Elemente beraubt. Allerdings, aber mit dem gleichen Rechte könnte sich die Ergänzungsschule beklagen, ihr werden durch die Sekundarschule die bessern Elemente entzogen. Wir verlieren alle gewiss nur ungern unsere guten Schüler, wenn aber den Schülern daraus ein Gewinn entsteht, oder wenn eine Notwendigkeit vorliegt, so lassen wir sie gerne ziehen. Oft schon haben übrigens „stille Talente“, die durch lebhaftere Temperaturen übertrffen worden sind, sich nicht hervor gewagt, bis ihnen Luft und Licht geschaffen wurde, und diese tröstliche Erfahrung würden gewiss auch die betroffenen Lehrer machen. Übrigens hätten merkbar nur die Lehrer von Zürich und Umgebung darunter zu leiden, was ich zwar durchaus nicht mit oder zur Schadenfreude hervorheben möchte. Endlich werden ja mit der Erweiterung der Volksschule auf 7 Jahre ganz andere Verhältnisse geschaffen, so dass z. B. aus der 6. und 7. Classe mit Leichtigkeit eine neue Stufe mit besonderer Organisation gebildet werden könnte, in welchem Falle ein Übertritt mit Beginn dieser Stufe sich ganz ungezwungen ergäbe, da hoffentlich doch Niemand verlangen wird, das Gymnasium müsse an das neugeschaffene 7. Schuljahr anschliessen.

Zum Schlusse dieses Abschnittes noch ein Wort über den Vorwurf, es würde so eine Ausnahme, eine Standesschule geschaffen. Ich glaube aber, das Gymnasium verdanke seine vermehrte Frequenz nicht dem Umstand, dass die Söhne der besseren Classen hier eine „standesgemäße“ Vorbildung finden sollen, sondern der Tatsache, dass die Gymnasialbildung angefangen hat, namentlich in städtischen Kreisen, als die beste Vorbildung betrachtet zu werden. Die Zeiten sind schlecht, die best Vorgebildeten finden oft kaum Verwendung, und so glaubt jeder Hausvater seinem Sohne das Beste, was er ihm geben kann, eine gute Bildung, nicht vorenthalten zu

sollen, auch wenn es ihn grosse Opfer kostet. Zwei Faktoren erschweren den Besuch des Gymnasiums: die Notwendigkeit einer gewissen Begabung der Schüler und ziemlich grosser Ausgaben; denn das Studium der alten Sprachen ist kein Kinderspiel und $6\frac{1}{2}$ Jahre Gymnasium (wie wir sie haben) und noch 4—6 Jahre Universität erfordern Geld. Aber über den ersten Faktor können wir nicht gebieten und in Betreff des zweiten kann gesagt werden, dass das Gymnasium faktisch Niemandem unzugänglich ist. Dem Publikum zu Stadt und Land kann eher der Vorwurf gemacht werden, dass es den Anlass, die Schüler mit staatlicher Unterstützung studiren zu lassen, nicht besser benutzt. Der Kredit für Stipendien wird nie aufgebraucht, obschon Beiträge auch an solche Schüler, die durchaus nicht eigentlich arm sind, verabreicht werden, wenn sie sich nur melden; ferner auch an solche, die durchaus nicht zu den Begabtesten zählen, wenn sie sonst nur brav sind. In einem Regulativ betreffend Stipendien vom 26. Februar 1881 heisst es ferner: Zur Unterstützung der Vorbereitung solcher Schüler, welche von einer Sekundarschule her in's Gymnasium einzutreten wünschen, wird ein jährlicher Kredit von 5000 Fr. ausgesetzt. Auch dieser Kredit, der Extra-Auslagen der Schüler bei ihrer Privatvorbereitung decken soll, und durchaus neben den andern Krediten zur Ausrichtung von Stipendien her geht, wird nicht erschöpft.

Übrigens könnte hier etwelchermassen geholfen werden, wenn Sie Hand dazu bieten wollen. Führe man am Literargymnasium, das wir der wissenschaftlichen Berufsarten willen unbedingt brauchen, in Zürich und Winterthur das Griechische wieder als obligatorisches Fach ein. Dann wird deren Frequenz sofort sinken und nicht mehr der Wunsch nach „standesmässiger“ Bildung, sondern das wissenschaftliche Streben wird zum Eintritt bestimmen. Diesen verhältnissmässig wenigen Schülern wäre dann ein früherer Eintritt ohne Anstand zu bewilligen. Ausserdem würden Realgymnasien gegründet, über deren Organisation ich heute nur so viel bemerke, dass sie ganz wol an's 6. Schuljahr anschliessen dürften, um

neben den Realien von den alten Sprachen bloss das Latein zu bewältigen. Realgymnasien sind unbedingt ein Bedürfnis der Neuzeit und sie würden auch bei uns die Lücke auszufüllen geeignet sein, welche Viele von Ihnen, meine Herren, empfinden, wenn sie glauben, das Literargymnasium diene zu wenig den praktischen Bedürfnissen des Volkes. Viele von Ihnen sagen, es sollte eine Schule da sein, die über die Sekundarschule hinaus strebsame Leute zu wissenschaftlichen Studien in gewissen Richtungen anleitete und die mit dem Leben mehr Fühlung hätte, demokratischer wäre, wenn Sie wollen. — Ich bemerke hiebei nur noch, dass ich die Frage durchaus nicht als eine politische oder gar soziale betrachte; hätte ich in diesem „6. Schuljahr“ eine solche gewittert, wahrlich, ich hätte meine Zeit anders zu nutzen gewusst, als dass ich mich dem mühsamen Studium dieser Frage unterzogen hätte. Auch möchte ich wirklich, was an mir liegt, ernstlich warnen vor der Nivellirungssucht auf geistigem Gebiete. Es muss Etwas geben, was über die Menge mit ihrem fluktuanten Charakter und doch grosser Trägheit im Erfassen und innern Verarbeiten neuer Ideen emporragt, und was gibt mehr Gewalt über die Menschen als gerade Bildung, gepaart allerdings mit einem Charakter, wie ihn das Leben bildet?

Viele Männer, welche in unserm Kanton zum Heile Aller gewirkt haben, haben allerdings keine akademische Bildung genossen, Genie und Charakter bahnen sich ja wohl auch jetzt noch selbst den Weg; aber manche haben bedauert, nicht den Weg der akademischen Bildung haben beschreiten zu können; denn sie wussten, dass im Kampfe am besten besteht, wer das beste Rüstzeug mitbringt. Ich brauchte Ihnen eigentlich, ich weiss es wol, das nicht erst zu sagen, weil ich überzeugt bin, dass auch Sie alle den Wert der Bildung hoch schätzen, aber wir gehen doch in einem Punkte auseinander: Sie verlangen eine gleiche, möglichst ausgedehnte Bildung für Alle, für die Menge; ich dies auch in erster Linie, aber zudem noch eine besondere Bildung für die Führer und Lehrer des Volkes auf geistigem Gebiete, weil ich

weiss, dass nur dann unser Staat auch in der Zukunft nicht der allgemeinen Verflachung zur Beute werden wird.

Es wird endlich gesagt, der Kanton müsse eine Anstalt unterhalten, die zu $\frac{9}{10}$ Schüler von Zürich und Umgebung zähle, welche dieselbe aber nicht zum Zwecke höherer, akademischer Bildung besuchen, wodurch das untere Gymnasium eine Concurrenz- und Parallelanstalt zur Sekundarschule geworden sei. Ich rede hier nur noch vom 1. Teil des Vorwurfs, weil der 2. schon durch meine früheren Bemerkungen berichtigt worden ist. Es wird — ich nehme nicht an absichtlich — hiebei verschwiegen: 1. Dass in Zürich und Umgebung $\frac{1}{4}$ der Bevölkerung des Kantons lebt, welche eine höhere Bildung als städtische Bevölkerung am dringendsten bedarf und am höchsten schätzt, ja sich zum Teil gerade aus Solchen rekrutirt, welche mit ihren Familien hieherziehen, um ihren Kindern eine bessere Schulung geben zu können. Da nun das Schulwesen doch einmal Sache des Staates ist, so hat derselbe doch gewiss auch die Pflicht, für das vermehrte Bildungsbedürfnis dieses Viertels seiner Bevölkerung zu sorgen, kommt er ja doch noch viel individuellern Wünschen seiner Bürger entgegen. 2. Dass anno 1836 durch Vertrag die Stadt Zürich sich zu einer jährlichen Leistung von 20,000 alten Fr. an die Hochschule und Kantonsschule für so lange verpflichtete, als diese Anstalten ungetrennt und mindestens in ihrem gegenwärtigen Bestande in der Stadt Zürich verbleiben werden. 3. Dass das Gymnasium in Winterthur, das jetzt noch städtische Anstalt ist, aber an den Staat übergehen und dann von ihm unterhalten werden soll, auch von auswärts besucht wird, und also nicht nur von Zürich, sondern auch von Winterthur bei den Berechnungen der Ausgabeposten, der Frequenzziffern u. s. w. geredet werden muss. 4. Dass die Stadt Zürich vermöge ihres Steuerkapitals schon ungleich grössere Summen an kostspieligere Unternehmungen ausserhalb ihres Rayons hat beitragen müssen, als ihr in diesem Falle indirekt wieder zu Gute kommt.

Indem ich Ihnen meinen Antrag zur sorgfältigsten Prüfung empfehle, schliesse ich noch eine, das Gymnasium betreffende

Bemerkung an, um dann von dem Anschluss der Industrieschule sprechen zu können. Diese 6 des Referenten verlangt, dass der Unterricht im Fache des Griechischen erst mit der 3., dafür der im Fache des Französischen schon in Classe 2 begonnen werden möchte. Es ist dies eine so interne, den Bau des Gymnasiums betreffende Frage, dass über dieselbe zu einer Zeit, wo das Gymnasium ohnehin eine Reorganisation nötig hat, die noch diese und jene Änderung bedingen mag, vor Ihrem Forum schon darum nicht wohl gesprochen werden kann, weil eine längere Auseinandersetzung, die Sie wenig interessirte, nötig würde. Für heute nur so viel: Der französische Unterricht am Gymnasium möchte die Kenntnisse der Schüler, die sie im Fache des Lateinischen schon erworben haben, benutzen und so dem Französischen am Lateinischen eine Grundlage geben. Dies kann aber nicht wohl geschehen, so lange die Schüler erst ein Jahr Latein getrieben haben, weil die im 1. Jahre erworbenen Kenntnisse im Lateinischen noch nicht genügend erweitert und consolidirt sind.

Ich komme auf die Industrieschule zu sprechen und schildere zur Begründung meiner bezüglichen These Ihnen in aller Kürze deren jetzigen Verhältnisse; denn Verhältnisse, wie sie an der Industrieschule jetzt schon seit 1867 bestehen, sprechen gegen sich selbst und legen die Notwendigkeit einer Reorganisation auf's Klarste dar. Die Industrieschule schliesst mit einer allgemein vorbereitenden Classe an die 2. Sekundar-Classe an. In der Aufnahmsprüfung wird im Allgemeinen nicht einmal Alles gefordert, was der Lehrplan für die 2. Sekundarklasse vorschreibt, wenn er auch die Grundlage derselben bildet.

Die Resultate der Prüfung sind nun aber in allen Fächern höchst ungleichmässige; sehr gute Leistungen stehen neben der Grosszahl von mittelmässigen und recht schwachen. Im Allgemeinen muss aber gesagt werden: Der Stand der neuen Classen in allen Fächern ist ein derartiger, dass an der Industrieschule überall wieder mit den Elementen begonnen werden muss, um nach und nach eine für den späteren Auf- und Ausbau

absolut notwendige Gleichmässigkeit zu erzielen. Diese Arbeit erfordert redlich ein Halbjahr, das so für das Lehrziel der Industrieschule verloren geht; die Schulzeit derselben ist aber so knapp zugemessen, dass man gleich mit aller Kraft mit der eigentlichen Aufgabe, der Vorbereitung auf's Polytechnikum, sollte beginnen können. Auch hier wieder muss scharf betont werden: Eine auf eine wissenschaftliche Vorbereitung hinzielende Lehranstalt mit so kurzer Schulzeit kann sich nicht bloss damit begnügen, dass die Schüler in ein Fach eingeführt worden sind, sie muss, um ihr Ziel zu erreichen, formelle, positive, sichere Kenntnisse voraussetzen. Unsere Schüler aber haben im Allgemeinen von Allem etwas gehabt, sie kennen sogar schon allerlei in Fächern, die der neuen Schulstufe vorgreifen. So wissen sie nach der einen Seite zu viel, nach der andern Seite aber, und zwar gerade in den Fächern, wo man es am bittersten vermisst, wissen sie oft zu wenig. Es tritt hier eben der Widerstreit der beiden Lehrziele zu Tage: Die Sekundarschule bildet für's Leben vor, gewährt eine abschliessende Bildung und ist so genötigt, das Verschiedenste anzugreifen, ohne irgendwo erschöpfend sein zu wollen, noch zu können. Die Schüler brauchen ja für's Leben keine streng wissenschaftlichen Kenntnisse, sie brauchen eine allgemeine Grundlage praktischen Wissens, und die erhalten sie gerade besser, wenn zu weitgehende Gründlichkeit und wissenschaftliche Genauigkeit vermieden werden. Im Gegensatz dazu muss der Unterricht an der Industrieschule auf wissenschaftliche Studien vorbereiten, also selbst wissenschaftlich sein und muss daher von Fachlehrern erteilt werden, welche in ihrem Fache auf der Höhe stehen.

Hat man nun die erste Klasse ein Jahr durchgeführt, so kommt das 2. Jahr mit im Allgemeinen ähnlichen Erfahrungen. Denn in die 2. Klassen treten nun auf's Neue fast ebensoviel Schüler ein, als schon in die Vorbereitungsklasse eingetreten sind, nur verteilen sie sich dann auf eine technische und eine merkantile Abteilung. In diesen beiden Abteilungen bilden nun die aus der ersten, vorbereitenden Klasse übertretenden Schüler einen Grundstock gleichmässig und relativ befrie-

digend entwickelter Schüler, an die sich nun die Neueintretenden anzuschliessen haben.

Ja, aber diese Neueintretenden! Auch die leiden wieder an denselben Mängeln wie die Neulinge vom letzten Jahre. Ihre Kenntnisse bestehen nicht vor den Anforderungen eines wissenschaftlich gehaltenen Unterrichts, es muss wieder repetirt werden, bis sich die Masse auf einem gleichmässigen Niveau befindet. Allerdings ist dieses Ziel diesmal schneller erreicht, indem der Grundstock von der Vorbereitungsklasse her hilft und auch die Neueingetretenen in ein rascheres Tempo bringt; aber immerhin geht wieder mindestens ein kostbares Quartal verloren. Es ist eben zum Teil eingetreten, was Sekundarlehrer Moos anno 1866 vorausgesehen hat: Die Sekundarschulen, die nur mit einer Lehrkraft ausgestattet sind, werden nie den Anforderungen, welche die 2. Industrieklasse stellen wird, ein Genüge leisten können. Er gibt auch Gründe hiefür an, die heute noch gelten: Die 1. Klasse der Industrieschule wird ganz entschieden, im Gegensatz zur 3. Klasse der Sekundarschule, den Charakter einer Vorbereitungsklasse annehmen. Daraus folgt, dass der ganze Unterricht auf einer breiten Basis angelegt und Manches in den Bereich derselben gezogen werden muss, dessen die Sekundarschule als Volkschule entbehren kann und soll. Bedenkt man überdies, dass an dieser Klasse Fachlehrer arbeiten und dass denselben für den direkten Unterricht ungleich mehr Zeit zugemessen ist, so wird man zu dem Schlusse kommen, dass die Sekundarschule nicht im Stande sein wird, die Konkurrenz zu bestehen. Er hätte noch einen Grund anführen können: Man mag nun gegen das Fachlehrersystem einwenden, was man will, traurig wäre es, wenn 6 Hauptlehrer — von den Hülfslehrern nicht einmal zu reden — in ihrer besten Manneskraft nicht mehr ausrichteten als eine oder zwei noch so treue und gewissenhafte Lehrkräfte.

Betrübend sind in beiden Klassen meist die Erfahrungen im Deutschen, vor Allem in der Sprachlehre. Sie finden vielleicht, ich lege einen allzu grossen Wert auf dieselbe, aber Sie dürfen nicht vergessen, dass wir auf der Sekundarschul-

stufe stehen, wo schon das Erlernen einer Fremdsprache zur systematischen Behandlung der Grammatik zwingt. Das werden Sie mir zugeben, dass für die Industrieschule, deren Schüler nicht durch Kenntnisse in den alten Sprachen in der Kenntnis der Muttersprache gefördert worden sind, das Deutsche das Zentralfach ist und dass besonders darum solche Kenntnisse in der Sprachlehre sollten vorausgesetzt werden hönnen, auf denen man fortzubauen im Stande wäre. Aber auf das, was die Schüler wissen, lässt sich nicht fortbauen; man muss wieder von vorn anfangen und studiren, wie man dem an sich abstrakten Stoff neue Seiten abgewinnen könne, um den Schülern, welche die Grammatik nun zum 3. und 4. Mal bekommen, nicht Langweile zu machen, wodurch der Wert des Unterrichts ja von vorn herein illusorisch würde. Für die 2. Klasse der Industrieschule ist eigentlich die Syntax des zusammengesetzten Satzes vorgeschrieben. Repetirt man aber, so ergibt sich, dass die Neueintretenden sehr wenig mehr vom einfachen Satze, ja von der Flexionslehre mehr wissen. Hier liegt allerdings ein Grund darin, dass die Schüler seit dem 1. Sekundarschuljahr, wo sie diesen Stoff vornehmlich gehabt haben, Vieles wieder haben vergessen müssen. Was bleibt anders übrig, als in Umrissen das alles wieder zu behandeln! So wird das Fach tot gehetzt und schliesslich doch nichts Gründliches gewonnen. Schlösse die Industrieschule an die 6. Primarklasse an, jeder geübte Deutschlehrer dürfte sich anheischig machen, an der Industrieschule in 2 Jahreskursen mit wöchentlich je 2 Stunden Grammatik mehr zu erreichen, als jetzt bei dieser Zersplitterung herauskommt. Von der Sicherheit in der Orthographie, der Lesefertigkeit, und dem stilistischen Ausdruck der Schüler will ich heute gar nicht reden, sie sind relativ besser bestellt, aber nicht erfreulich.

Dazu kommt endlich als weiterer Übelstand die zu kurze Dauer des Kurses. Die Industrieschule selbst zählte bisher $3\frac{1}{2}$ Kurse und es sollte dabei einmal die spezielle Fachbildung, dann aber auch eine allgemeine Bildung, besonders in den Sprachfächern und Realien, vermittelt werden. Also zwei Ziele auf einmal, wo für eines schon zu wenig Raum wäre!

Was Wunder, wenn das Urteil der Lehrer am Polytechnikum lautet: Die zürcherische Industrieschule leistet in spezieller Fachbildung nicht mehr als die andern Industrieschulen; in allgemeiner Bildung aber sind ihre Schüler geradezu mangelhaft gebildet. Am meisten wird von allen Seiten über den mangelhaften mündlichen und schriftlichen Ausdruck geklagt. Der Bericht des schweiz. Schulrates vom November 1879 sagt S. 21: Bei den Aufnahmsexamen in Zürich hat eine in der Folge fortgesetzte einlässliche Kenntnissnahme übereinstimmend gezeigt, dass eine gewisse Gedankenarmut in den Aufsätzen und eine meist gänzliche Abwesenheit von Spracheleganz und Sprachgewandtheit die Regel bildet, regelmässig selbst da, wo tüchtige Kenntnisse in mathematischen Fächern nicht fehlen. Das ist nun freilich nicht Schuld des Deutschunterrichts oder speziell der Deutschlehrer allein; eine Reihe Faktoren wirken mit. Ich berühre nur den wesentlichsten.

Sprache ist Ausdruck der Gedanken; wo aber Gedanken mangeln, mangelt auch der Ausdruck und wenn noch so viele und so gute Übungen gemacht worden sind, wenn noch so genau die Sprachlehre betrieben worden ist und die Schüler noch so gut z. B. den Accusativ vom Nominativ zu unterscheiden wissen. Wie soll aber der „Gedankenlosigkeit“ vorbeugt werden, wenn die Schüler mit Fächern und Stunden überladen sind, wenn, wie an der Industrieschule, bis auf 40 wöchentliche Stunden erteilt werden müssen! Die Gedankenleere aber zeigt sich gerade im schriftlichen Ausdruck am meisten und zwar nicht nur beim „deutschen“ Aufsatz, der dann alles verschulden sollte, sondern auch dann, wenn überhaupt etwas geschrieben werden muss, wozu eben die andern Fächer auch viel mehr Anlass geben sollten. Aber woher die Zeit nehmen, wenn ca. 40 wöchentliche Stunden die Schüler plagen und wenn jeder Lehrer in seinem Fach alle Hebel ansetzen muss, um sein Jahrespensum zu erreichen?

In Deutschland bereiten auf's Polytechnikum die sogenannten Realschulen 1. Ordnung (mit und ohne Latein) in einem 9-jährigen, ungetrennten Kurs vor, wobei dann die Fächer, welche voreilig, ausgeschlossen sind und die ersten

Jahre auf Allgemein-Bildung und erst die letzten vorwiegend auf die spezielle Fachbildung verwendet werden. Realschulen zweiter Ordnung mit 7 Cursen können gar nicht auf's Polytechnikum vorbereiten; wir aber massen uns an, — und auch hierin stehen wir von Allen wieder am tiefsten — dies alles in $5\frac{1}{2}$ Jahren zu erreichen, oder jetzt in $6\frac{1}{2}$, wenn wir den durch die Forderungen des eidgenössischen Schulrates nötig gewordenen, seit einem Jahre provisorisch zugefügten Kurs, sowie die zwei Kurse an der Sekundarschule dazu rechnen, welch' letztere aber, wie schon ausgeführt, nicht als gleichwertig anerkannt werden können.

Wir sollten aber, um mit Ehren konkurriren zu können, einen ungebrochenen Vorbereitungskurs von $6\frac{1}{2}$ Jahren an der Industrieschule selbst haben. Bedenken Sie, meine Herren, Folgendes: Zürich (der Kanton) hat seit der Begründung der polytechnischen Anstalt $\frac{1}{3}$ aller Schüler des Polytechnikums geliefert; Zürich verfügt über $\frac{1}{5}$ aller volkswirtschaftlichen Kräfte der Schweiz; Zürich ist Sitz der polytechnischen Anstalt und dasselbe Zürich, dem wie allen andern Kantonen der Vertrag — infolge der Einführung des neuen Regulativs von 1881 — betreffend Übergang der Schüler an das Polytechnikum gekündet worden ist, hat den Forderungen des Bundes noch nicht genügt und kann darum auch keinen neuen Vertrag abschliessen, da der Bund an seinen Forderungen festhalten wird und muss. Durchaus nicht schmeichelhaft für uns, denn die meisten andern Orte sind den Wünschen des Bundes: Vermehrung der allgemeinen Bildung und Erhöhung des Eintrittsalters auf das zurückgelegte 18. Jahr — nachgekommen, so Thurgau, Schaffhausen, Freiburg, Waadt u. A. Sie werden sagen, der Bund sei Zürich gegenüber zu rigoros. Mit nichts! Der Bund kann den Vertrag nicht erneuern, da er durch den Abschluss des Vertrages mit den andern Kantonen Präjudiz zu unsern Ungunsten geschaffen hat; er kann nicht uns unter günstigeren Bedingungen einen Contract anbieten, als er es den andern gegenüber getan hat, denn sonst würden die ebenfalls noch zurückgebliebenen Orte, wie Bern und St. Gallen, sich dies zu Nutze machen und den Bund zum Nachgeben zwingen.

Der Forderung eines erhöhten Eintrittsalters sind wir nur provisorisch nachgekommen und haben oben 1 Jahr zugesetzt, aber der Forderung, vermehrte allgemeine Bildung betreffend, sind wir noch nicht nachgekommen; dazu bedürften wir nun eben die Wiederherstellung des Unterbaus, wie er vor 1867 ja schon bestanden hat, d. h. den Wiederanschluss an die 6. Klasse der Primarschule. In jenen ersten zwei Schuljahren würde dann besonderes Gewicht auf die allgemein bildenden Fächer gelegt. Gleich hier will ich bemerken, dass darum den Schülern vom Lande her oder auch andern Schülern, die sich erst später zum Übertritt an die Industrieschule entschlossen, der spätere Eintritt — Prüfung natürlich vorbehalten — nicht verwehrt würde.

Nun ist der h. Schulrat vor Allem gegen die „gebrochenen Schulen“. In seinem Bericht über die Frage der Reorganisation der polytechnischen Schule vom November 1879 sagt er: Eine tüchtige, theoretische Vorbildung auf das Polytechnikum bedarf nach 6 Jahren Primarschule noch allermindestens 6 voller Jahre weiterer Mittelschulbildung, nicht gebrochen durch Aufnahme anderer Bildungsziele (wie es eben unsere Sekundarschule tut), als das Streben nach allgemeiner Bildung und Vorbereitung auf höhere, technische Ausbildung. Von seinen weiteren Forderungen erwähne ich nur noch speziell: Die Schüler sollen es in der Muttersprache nicht nur zum lebendigen Verständnisse, sondern auch bis zu fertiger Sprachgewandtheit bringen.

Beiläufig bemerke ich, dass die Forderungen des eidg. Schulrates einer Anregung der Gesellschaft ehemaliger Polytechniker, die gewiss am ehesten wussten, wo der technischen Hochschule Mängel anhafteten, zu verdanken sind. Diese Gesellschaft hatte in ihrem Petitum vor Allem den Mangel einer allgemeinen Bildung bei den neu neintretenden Schülern des Polytechnikums beklagt.

Aber dem eidg. Schulrat sollten wir nicht allein die Ehre lassen, gegen einen gebrochenen Unterricht sich auszusprechen. Denken wir nur an Folgendes: Was beeinträchtigt unter Anderm den Erfolg unserer Volksschule? Eben das, dass sie

gebrochen ist in eine Elementar- und eine Realschule. Der Elementarunterricht steht bei uns, man darf es wol sagen, auf einer hohen Stufe; schön sind die Leistungen unserer Schüler der 3. Elementarklasse. Nun aber kommt die 4. Klasse mit dem jähen Bruch. Eines der schwierigsten, für mich seiner Zeit offen geständen unlösbare Problem während der Zeit meiner Arbeit an einer 6-Klassenschule war das, wie ich aus der 4. Klasse etwas machen könnte, was der 3. gleich sähe und dann doch zur 5. überleitete. Ähnliche Erfahrungen können wir machen beim Übertritt der Schüler in die Sekundarschule und, wie schon gesagt, zum 3. Mal beim Übertritt aus der Sekundarschule in die Industrieschule.

Sie werden mir vielleicht einwenden, die Sekundarschule habe ja neben der Aufgabe, das in der Primarschule Erlerte zu befestigen und innerhalb der Stufe der Volksschule weiter zu entwickeln, auch die „dadurch zugleich den Übertritt einzelner Schüler in höhere Lehranstalten zu ermöglichen.“ Eine Schule nun aber mit 2 Zielen wird entweder das eine vorwiegend im Auge behalten oder dann das andere; zwei Herren kann man nicht wol dienen. Volk und Lehrer betrachten nun aber die Sekundarschule in erster Linie als eine gehobene Volksschule und dadurch hat sie sich auch ihren Ruf gemacht. Sehr selten kommt es in einzelnen Sekundarschulen auf dem Lande vor, dass einmal ein Schüler an eine höhere Lehranstalt übertritt. Weitaus die meisten Zöglinge unserer Industrieschule kommen aus der Stadt oder deren Umgebung.

Der Umstand, dass die Sekundarschule in erster Linie dem Leben zu dienen hat, hat gewiss auch auf sie selbst seine Rückwirkung geübt. Demselben verdankt sie unter Anderm z. T. ihre zunehmende Frequenz und diese selbst wieder hat zur Folge gehabt, dass die Sekundarschule in immer steigendem Masse ihre Hauptaufgabe in der Vorbereitung für's Leben und nicht für höhere Lehranstalten gesucht hat. Noch neuerdings ist es wiederholt worden, die Sekundarschule müsse allen Anforderungen von oben, ihr Lehrziel nach den andern Lehranstalten zu richten und höher zu spannen, ein kräftiges Veto entgegensezten. Der Dualismus in der Aufgabe der

Sekundarschule — so wurde schon 1866 gesagt — ist für diese durchaus nicht günstig; wenn man sie daher befreit von der Vorbereitung für die Industrieschule, so leistet man ihr einen grossen Dienst insoweit, als sie nun voll und ganz sich als Volksschule entfalten kann. Verlangen Sie von der Sekundarschule, dass sie Volksschule sei und zugleich für höhere Lehranstalten vorbereite, dann müsste das Wort des Dichters in einem andern, tiefern Sinne zur Wahrheit werden:

»Und da Jeder zahlen wollte,
Zahlte keiner von den Beiden.«

Ich will nun nicht von vornherein behaupten, die Sekundarschule sei überhaupt zurückgegangen; aber das halte ich fest: Mag sie auch in ihrer Eigenschaft als gehobene Volksschule fortgeschritten sein, ihre Aufgabe als Vorbereitungsanstalt erfüllt sie jedenfalls nicht der Art, dass die Industrieschule sie als solche anerkennen kann, wenn sie konkurrenzfähig bleiben und ihrer Aufgabe gerecht werden will.

Der Trienniumsbericht von 1884 sagt unter dem Titel: „Urteil über die Schule im Allgemeinen“: „Die zunehmende Frequenz, verbunden mit der Aufnahme mittelmässiger Elemente in diese höhere Volksschule bewirkt, dass die Sekundarschule Mühe hat, sich auf der geistigen Höhe zu halten, welche Lehrplan und Lehrmittel voraussetzen; die Anforderungen setzen begabte Schüler voraus, die nicht überall vorhanden sind“ — dies alles trotz der unstreitig in verschiedener Hinsicht erreichten Fortschritte in Bezug auf Verbesserung und Einführung von Lehrmitteln, rationellere Methode u. s. f. Der gleiche Trienniumsbericht sagt — und ich kann es aus eigener Erfahrung bestätigen —: „Die entwickelnde Methode wird immer mehr als die richtige anerkannt. Der Schüler wird angeleitet, etwas selber zu ersehen, zu erkennen; dann hat er auch Freude am Unterrichte. Diese Methode glänzt nicht am Examen, aber sie führt zur Selbständigkeit. — Solche Leute braucht das Leben.“ Gewiss, sage ich, denn ich bin auch ein Bekannter dieser Methode; aber wie wäre es, wenn gerade diese Methode — man kann ja alles übertreiben — da und dort geradezu zur Vernachlässigung des faktischen Wissens, der ge-

dächtnissmässigen Einprägung geführt hätte! Gerade das glaubt man bei den Aufnahmsprüfungen wohl nicht ohne Grund beobachten zu können!

Und dazu kommt nun, dass Sie die Sekundarschule obligatorisch machen wollen. Der Wunsch ist schon so oft wiederholt worden, dass man auch jetzt schon mit diesem Faktor rechnen muss. Ich halte dafür, dass als Vorbereitungsanstalt eine obligatorische Sekundarschule entschieden noch weniger zu leisten im Stande sein muss. Lähmend auf manche wird schon der Zwang gegenüber der Freiwilligkeit wirken. Dann aber wird die Arbeit in jeder Schulabteilung unbedingt eine schwierigere werden. Zwar gebe ich zu, dass in manchen Schulen schon jetzt das Prozentverhältniss zwischen begabten und unbegabten Schülern ein ebenso ungünstiges ist, als es in Zukunft in allen Schulen sich gestalten würde. Mancherorts ist es aber gewiss zur Stunde noch verhältnissmässig die Elite der Schülerschaft, welche an die Sekundarschule übertritt. Der jetzige entwickelnde Unterricht, der sich besonders mit den Schwachen beschäftigt und darüber oft viel Zeit auf Unkosten der Begabteren verliert, welche eben zu warten haben, würde vor Allem aus wieder die Schwachen heranziehen, dabei aber das vorgesteckte Ziel immer weniger erreichen.

Dann würde jedenfalls die Allgemeinheit des Besuchs die besondere Rücksichtnahme auf Solche, welche nachher die Schule zum Zwecke höherer Ausbildung verliessen, von vornherein ausschliessen. Auch würde wohl bald — bei der starken Strömung in Lehrerkreisen nach Entlastung des Lehrplans aller Schulstufen — in diesem Falle das Lehrziel der Sekundarschule überhaupt tiefer gesteckt werden.

Es liessen sich nun gegen meinen Vorschlag: Anschluss an das 6. Primarschuljahr, natürlich noch Einwendungen erheben ähnlich denen gegen einen früheren Anschluss des Gymnasiums an die Volksschule. Ich will schon Gesagtes jedoch nicht wiederholen, so in Betreff eines verfrühten Eintritts, grösserer, unerschwinglicher Kosten für Schüler vom Lande u. s. w. Keines dieser Hindernisse ist unübersteiglich, sollte

wenigstens nicht unübersteiglich bleiben, wenn die Ehre unseres Kantons derart engagirt ist wie hier.

Mit aller Energie halte ich persönlich an meinem in These 3 in erster Linie geäusserten Wunsche fest, es ist die *radicale* Abhülfe. Für den Fallaber, als die Oberbehörden und der Gesetzgeber nicht für gut halten sollten, die anno 1866 wegdekretierte untere Industrieschule wieder herzustellen, ist als Notbehelf der zweite, eventuelle Wunsch in These 3 beigefügt.

Meine Herren! Am Schlusse meines Vortrages angelangt, für dessen Länge ich Sie um Entschuldigung bitte, habe ich nur noch Eines beizufügen — ein Gleichniss. Ich möchte unsren gesammten Schulorganismus mit einem Baum vergleichen. Sie erraten, wo dessen Wurzeln, dessen Stamm zu suchen sind. Stark und tiefgründig sollen die Wurzeln sein, mächtig möge sich der Stamm erheben, damit er kräftige Äste trage — die mannigfach sich verzweigenden Mittel- und Berufsschulen. Die Äste aber streben empor zum Lichte, zum Lichte der Wissenschaft, der Krone des Ganzen. Mögen wir alle als Gärtner und Pfleger des ganzen Baumes uns fühlen, nicht nur einzelnen Organen einseitig uns widmen und die andern unterschätzen. Als einen solchen Gärtner habe ich bei meinem Vortrag mich gefühlt, wenn ich mich auch zweier Äste, die man an ihrem Wachstum hindern zu wollen scheint, meiner Stellung gemäss besonders habe annehmen müssen. So habe ich gesprochen, Niemandem zu lieb, Niemandem zu leid und wenn meine heutigen Worte einen Beitrag, wenn auch einen noch so kleinen, zur friedlichen Lösung geboten haben, so bin ich reichlich für alle Mühe gelohnt.

Meine Thesen, von denen ich hoffe, dass Sie bei Ihnen, meine Herren, und dann in den Oberbehörden als Ihr Wunsch Berücksichtigung finden werden, lauten demnach:

I. Als Mittelschulen und Vorbereitungsanstalten sind Gymnasium und Industrieschule zunächst gebunden durch die Anforderungen, welche Universität und Polytechni-

kum an sie stellen müssen und beide Anstalten haben sich daher zunächst nach jenen zu richten.

- II. Das Gymnasium schliesst an das vollendete 5. Primarschuljahr an.
- III. Der Industrieschule ist der Unterbau, wie sie ihn vor 1867 besessen, wieder zurückzugeben,
eventuell:

Sie schliesst mit ihrer ersten, obligatorisch zu machenden Klasse an den vollendeten zweiten Jahreskurs der Sekundarschule an.



